

Bezugs-Preis
In Halle und Umgebungen 2 R. 50 S.

Halle'sche Zeitung.

Anzeige-Gebühren
Für die halbjährigen Bestellungen...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition
Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Mittwoch 24. Juni 1896.

Berliner Bureau:
Postfach 57, Fernsprecher Nr. 3

Die Halle'sche Zeitung
Landeszeitung für die Prov. Sachsen
und die angrenzenden Staaten

Antikliche Bekanntmachungen für den
Saalkreis (wöchentlich)
Antikliche Bekanntmachungen der Land-
wirthschaftskammer für die Provinz
Sachsen (monatlich)

Illustr. Unterhaltungswelt (wöchentlich)
Landwirthsch. Mittheilungen (wöchentlich)
Halle'scher Courier (täglich)
Parlamentsberichte
Ausdrückliche Lotterielisten

Bestellungen für die Halle'sche Zeitung.
Landeszeitung für die Provinz Sachsen zc. mit den
Gratis-Beilagen nehmen für das Quartal Juli-September

Deutsches Reich.
* Kaiser Wilhelm wollte gestern früh im Kieler Hafen
an Bord des 'Meteor' einer Binnenregatta bei. Die Nacht

* Kaiser Wilhelm wollte gestern früh im Kieler Hafen
an Bord des 'Meteor' einer Binnenregatta bei. Die Nacht
an 'Hohenzollern' verlebte im Hafen.

* Kaiser Wilhelm wollte gestern früh im Kieler Hafen
an Bord des 'Meteor' einer Binnenregatta bei. Die Nacht
an 'Hohenzollern' verlebte im Hafen.

* Die Beförderung in dem Besonderen des Königs Georg Wil-
helm von Cumberland hält nach einer Meldung des 'Hann. Anz.'

aus Munden an. Die Heilung der Wunden macht gute Fortschritte.
Appetit und Schlaf sind ausreichend.

* Der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Staats-
minister Freiherr Marschall von Bieberstein, hat seinen
Sommerurlaub angetreten.

* In der hiesigen Erbfolgefrage sieht die Einsetzung
eines Schiedsgerichts bevor, in dem das fürstliche und das
richtliche Element vereinigt sein würden; das Schiedsgericht
würde aus dem König von Sachsen als Vorsitzendem und
einer Anzahl Mitglieder des Reichsgerichts bestehen.

* Wenn, wie wohl nicht zu bezweifeln, demnächst die
Vertragung des Reichstags anstatt des Feststellungsschrittes
eintreten soll, so wird vorher noch ein Beschluß des Reichstags
wegen dieses Vorhabens einzuholen sein. Nach der Verfassung
kann der Kaiser den Reichstag ohne dessen Zustimmung nicht
über 30 Tage hinaus vertragen. Diese Zustimmung ist im
laufenden Jahresfrist schon zweimal beantragt worden und zwar
dies innerhalb einer Session, der vom 6. Mai 1890 bis
31. März 1892 währten. Damals waren es zuerst die
Kommissionsvorbereitungen für das Arbeitergesetz, sodann
die für die Revision des Krankenversicherungsgesetzes, die
Vertragung rüchlich erscheinen ließen, diesmal wird der außergewöhnliche Weg
befürwortet in der Absicht eingeschlagen, der Justizkommission,
die schon zwei Kommissionsberatungen durchgemacht hat, eine
Bitte, die allerdings nicht mehr den Reichstag gelöst werden
würde, nicht nachzulassen zu erwidern. Eine während der erwähnten langen Session, wie
erwähnte Konsequenz der Vertragung ist die Fortdauer der
Immunität der Abgeordneten. Diese kann zu großen
Unzufriedenheiten führen, wie vor Jahren im Reichstag auch
unserer allgemeinen Anerkennung wert ist. Demnach
hat eine Regierungsvorlage, welche die straf-
rechtliche Verfolgung von Abgeordneten während
einer Session von 30 Tagen überdauernden Vertragung
gestatten sollte, ihr Grab in einer Kommission gefunden.

Immerhin sind im Jahre 1893 die mit langen Sessionen ver-
knüpften Verhandlungen eingeleitet worden, als in einer
Nothelle zum Stempelgesetz bestimmt worden ist, daß die
Verfolgung einer Strafverurteilung während der Zeit, wo die
Verfolgung auf Grund gesetzlicher Bestimmungen nicht begonnen
oder nicht fortgesetzt werden kann, zu ruhen hat.

* Man erwartet in parlamentarischen Kreisen den Schluss
der gegenwärtigen Reichstagsagung spätestens zu Beginn
der nächsten Woche.

* In den 'Berl. Pol. Nachr.' wird heute unsere
gestern ausgesprochene Vermuthung, daß das Wasserrecht
schwerlich die nächste Landtagssession beschäftigen wird, bestätigt.

* Zum nächsten Staatsbankrott bemerken die
'Berl. Pol. Nachr.', daß auch im kommenden Jahre der
Vormehrtheil der Erhöhung des Extraordinariums der Eisen-
bahnverwaltung zuzulassen wird. Wenn dabei zwar für
die Vermehrung des vollen Materials nicht so große Summen
ausgebracht werden dürfen, wie im laufenden Jahre, so
wird doch unumkehrbar für die Erweiterung und
Verbesserung der bestehenden Anlagen aufzuwenden sein. Ins-
besondere bedarf es in einem Maße von größeren Bahnen
des Umbaus von Bahnhöfen und Anlagen, welche den Bedürf-
nissen des steigenden Verkehrs nicht mehr genügen. Neben
andern Schäden soll es u. A. auch um den Umbau des
Schleifseilbahnhofs in Berlin handeln.

* Rückstattung von Grundbesitzschädigungen.
Die 'Nordd. Allg. Ztg.' schreibt:
Der Finanzminister hat durch Erlass vom 6. d. Mts. genehmigt,
daß Personen, welche bebauten Grundbesitz von Grundbesitz-
Entschädigungen für zu Tilgungszwecken verpflichtet sind und die 1896-97
fälligen Vermögensgegenstände einbringen, auf ihren Antrag die Ab-
lösung der Tilgungszwecken durch Kapitalzahlung bewirken dürfen.
Trotz der verpönten Einbringung soll solchen Anträgen unter
der Voraussetzung stattgegeben werden, daß außer dem für den
1. April 1896 berechneten Abzugsbetrag von da ab bis zum
Abzuge noch 2/3 pSt. Zinsen bezahlt werden.

* Die günstige Gestaltung der Reichsfinanzen habe eine Steuer-
erhöhung für sich notwendig gemacht, die Regierung wolle an
dem Gedanken einer organischen Finanzreform im Reich fest und
sichre zu diesem Behufe fort, im Einzelnen mit den ver-
bündeten Regierungen eine lehrreiche Lösung dieser Frage im
Reichstage zu erfinden. Ferner begrüßt es die Thronrede mit
großer Freude, daß die Hoffnung auf Erhebung des Bürgerlichen
Gesetzes noch in der bevorstehenden Reichstagsagung ihrer
Erfüllung entgegengehe.

* Nach dem Vorschlag weist in Bremen das Staats-
budget für 1896/97 ein Defizit von 3 545 277 Mark auf. Die
Gesamtausgaben werden auf 55 362 080 Mark veranschlagt.

* 'Daily Chronicle' hält trotz der Dementis des offiziellen
Brüsseler 'Journal' die Meldung aufrecht, daß der deutsche
Gesandte a. Belgischen Hofe, Herr v. Alvensleben,
erklärt hat, Deutschland werde den Berliner Vertrag

fürdigen, falls noch einmal solcher Zwischenfall vorkomme wie
ber im Managemalende.

* Die Angelegenheit des Professes Szabonki
scheidet von der Regierung nun endlich ernstlich verfolgt zu
werden. Bei dem Empfange beim Reichskanzler am Montag
wurde bemerkt, daß der Reichskanzler den Kirchenpatron des
Professes Szabonki, Herrn von Dulong in Wladislaw in ein
längeres Gespräch zog. Wie die 'Berl. P. N.' weiter er-
fahren, folgte Herr von Dulong in diesen Tagen einer ausbrüch-
lichen Einladung in das Kultusministerium. Im Anschluß
hieran ist bemerkt, daß die neuerdings in Er-
scheinung getretenen großpolitischen Demonstrationen in die
Regierung zu einem noch energigeren Vorgehen
gegen das Polenium und zur Wahrung des deutschen Ele-
mentes in den östlichen Provinzen des Reiches geradezu heraus-
fordern. Zu dieser Demonstration hatte besonders die kürzlich
erfolgte Visitationsreise des Erzbischofs Dr. v. Stablowitz in
die Sprengeln seiner Diözese Anlaß gegeben, wobei der Erz-
bischof allenthalben mit Fälnen und Schärpen in großpolitischen
Farben empfangen wurde. Es erfolgte auf Grund dessen Be-
schränkungen, die der 'Dziennik' heute auf geräuschlosigen Wege
angekündigt rüch. Man hat es ferner für nicht gehalten, daß
'Geschichtswissenschaften für den polnischen Kreis' u. A.
auch in der hiesigen hebdomadischen gelese werden, und auf den
Ausflügen der Schulen haben in Polen politische Eltern ihren
Kindern Fälnen in polnischen Farben mitgegeben, die natürlich
von den Lehrern für die Dauer des Ausfluges bei Seite gestellt
wurden. Der 'Dziennik' hält Maßnahmen dieser Art für
Nabelstiche durch welche die polnische Gesamtheit 'im höchsten
Grade gereizt und verletzt' werde. Er vergißt dabei, daß die
Polen zu diesen Nabelstichen den Anlaß gegeben haben. Die
Regierung dürfe sich daher auch nicht wundern, wenn die Regierung
ihnen mehr Aufmerksamkeit schenkt, als ihnen lieb ist.

* Ein festsamer Versuch wird aus Schwenkowitz
gemeldet. Vor Kurzem fand dort die Wahl der geschlossenen
Gewerkschaften statt. Die Wahlbedingung wurde in vollem Maße
erfüllt. Da das Polnische noch nicht Amtssprache ist, wird die
Wahl hiesig beanstandet werden.

Deutscher Reichstag.
In der gestrigen Sitzung, in welcher die Beratung des
Bürgerlichen Gesetzbuches fortgesetzt wurde, wurde die Ent-
scheidung über den Wildschadenersatz dahin getroffen, daß die
von der Reichstagskommission fertige Entwurf für Schäden
der von Polen angegriffen werden ist, befristet wird und
auch die von der Kommission eingeführte Bestimmung
entfällt, wonach bei von Edmörz und Hochwild außerhalb
des Jagdbezirks, wo es keinen Stand hat, verursachten
Schäden der Ersatzpflichtige sich an den Ersatzpflichtigen des
'heimath' Jagdbezirks des Wildes halten kann. Von den Er-
weiterungen der Kommission ist mit Rücksicht auf die Ersatzpflicht
des Jagdbezirks übrig geblieben. Die Entscheidung über
den Betrag des einen Jagdbezirks an den anderen bleibt nach
wie vor der Landesgesetzgebung vorbehalten. Der Beschluß,
die Polen betraf, wurde in namenhafter Abstimmung mit 179
gegen 61 Stimmen gefaßt. Die vorausgehende Debatte, die
Rechtsprechung im Antrags nahen, war sehr lebhaft und
gestaltete sich theilweise erregt. Heute Fortsetzung der
Beratung.

112. Sitzung vom 23. Juni.
Am Bundesrathliche: Rieberding, v. Hammerstein
Geh. Rath v. Land, Oberforstmeister Danfelmann.
Vom zweiten Bunde rüchständig sind noch die §§ 819 u. 819a
betr. den Wildschadenersatz.

Am 1. Juni, finden in Meppen Schiedsgerichte
statt. Am Donnerstag beginnt bei der Bischofina nach Köln,
um die dortigen Justizstellen zu besetzen und einer
Einladung der Stadt Folge zu leisten. Der Aufenthalt in Deutsch-
land beschließt am Freitag, den 3. Juli, eine Abreise, auf der der
Drachenschild beflaggt werden soll. Dann geht der Bischof nach
Sollan d., wo er sich vier Tage aufhalten gedenkt. Obenlanges
soll der Bischof Belgien - er geht nach Brüssel und Lüttich
- besuchen. Dann fährt der Bischof nach Paris, und später
nach London. Nach den bisherigen Dispositionen bleibt die
Besuch in Frankreich und England je drei Wochen, also ebenso
lange wie in Deutschland. Mitte August dürfte sich der Bischof
nach New York einschiffen. Nach dem Besuche der größten indu-
striellen Gliedstaaten der Vereinigten Staaten soll die Rückfahrt
von San Francisco nach China Anfang September
erfolgen.

* Die Beförderung in dem Besonderen des Königs Georg Wil-
helm von Cumberland hält nach einer Meldung des 'Hann. Anz.'

* Die Beförderung in dem Besonderen des Königs Georg Wil-
helm von Cumberland hält nach einer Meldung des 'Hann. Anz.'

* Die Beförderung in dem Besonderen des Königs Georg Wil-
helm von Cumberland hält nach einer Meldung des 'Hann. Anz.'

* Die Beförderung in dem Besonderen des Königs Georg Wil-
helm von Cumberland hält nach einer Meldung des 'Hann. Anz.'

* Die Beförderung in dem Besonderen des Königs Georg Wil-
helm von Cumberland hält nach einer Meldung des 'Hann. Anz.'

* Die Beförderung in dem Besonderen des Königs Georg Wil-
helm von Cumberland hält nach einer Meldung des 'Hann. Anz.'

* Die Beförderung in dem Besonderen des Königs Georg Wil-
helm von Cumberland hält nach einer Meldung des 'Hann. Anz.'

* Die Beförderung in dem Besonderen des Königs Georg Wil-
helm von Cumberland hält nach einer Meldung des 'Hann. Anz.'

* Die Beförderung in dem Besonderen des Königs Georg Wil-
helm von Cumberland hält nach einer Meldung des 'Hann. Anz.'

* Die Beförderung in dem Besonderen des Königs Georg Wil-
helm von Cumberland hält nach einer Meldung des 'Hann. Anz.'

* Die Beförderung in dem Besonderen des Königs Georg Wil-
helm von Cumberland hält nach einer Meldung des 'Hann. Anz.'

* Die Beförderung in dem Besonderen des Königs Georg Wil-
helm von Cumberland hält nach einer Meldung des 'Hann. Anz.'

* Die Beförderung in dem Besonderen des Königs Georg Wil-
helm von Cumberland hält nach einer Meldung des 'Hann. Anz.'

* Die Beförderung in dem Besonderen des Königs Georg Wil-
helm von Cumberland hält nach einer Meldung des 'Hann. Anz.'

* Die Beförderung in dem Besonderen des Königs Georg Wil-
helm von Cumberland hält nach einer Meldung des 'Hann. Anz.'



Nachdruck verboten.)

Trene.

25)

Roman von M. Schöpp.

Und Wrangentan, eines klaren Gedankens nicht mehr fähig und ſicherlich deſſen, was er ſprach, nicht mehr bewußt, erzählte, wie ihr Bild in Ruprechts Kabinett hing, und daß er wünſchte, er werde noch mit ihr glücklich werden.

Da wurde der Vorhang heftig aufgeriſſen, Holten ſtand vor ihnen in voller Uniform, hochaufgerichtet, keinen Blutstropfen in dem ſt. lgen kalten Antlit. Er hatte des Prinzen letzte Worte deutlich gehört, als er über den weichen Teppich ſchritt und wußte, daß die geliebte Frau zum Gegenſtand eines ſchimpflichen Klatsches geworden.

Wittgen und Breitenbach hatten ſich erhoben; der Prinz plötzlich ernüchert, blickte hochmüthig auf den Grafen, und die Bellona, die die Baronin auf jeden Fall in einen Skandal verwickelt ſehen wollte, klatschte vergnügt in die Hände und ſah glücklich wie ein Kind von einem zum andern.

„Graf Holten, nicht wahr? Sehen Sie, daß ich Recht hatte?“ rief ſie mit ihrer fröhlichen Stimme, „die Herren haben gerade gewettet, daß Sie bei der Baronin Bellinghauſen wären und deſhalb nicht gekommen ſind. Und ich habe geſagt, daß das nicht wahr iſt.“

Ruprecht ſchien ſie garnicht zu hören; es kam ihm ein Ekel an, als er ihre nackten Schultern und Arme ſah. Dieſes Weib durfte Trautens Name in den Mund nehmen! Vor dieſem Weibe beſchimpfte, beſudelte man die Ehre ſeines Freundes! Seine eigene Ehre! Wrangentan ſelbſt zog ſie in den Schmutz!

„Sie ſind zu morgen 10 Uhr aufs Schloß befohlen. Durchlaucht,“ ſagte er und die ſtammenden Augen bohrten ſich förmlich in das blaſierte Antlit des Prinzen. „Ich hoffe, daß vorher einer meiner Freunde Sie antreffen wird, um eine Privatangelegenheit zu erledigen.“

Eine kurze Verbeugung — man hörte ordentlich, wie die Hacken mit den leiſe klirrenden Sporen zuſammenschlugen — und ſie waren wieder allein. Ihre Ausgelaffenheit war dahin, alle hatten den Ernst der Lage merkwürdig ſchnell begriffen. Die Attachees ſprachen leiſe mit einander und beobachteten verſtohlen den Prinzen, der indeſſen lächelnd und gleichmüthig dreinblickte, als handle es ſich um die geringfügigſte Sache. Mon dieu! wie oft war ihm dergleichen paſſiert. Allerdings, daß er dem Rittmeiſter, den er vom Grunde ſeines Herzens aus ſiets geſchätzt, und wenn er eines ſolchen Gefühles überhaupt fähig war, geliebt hatte, einmal feindlich mit der Waffe gegenüberſtehen würde, hätte er nicht geglaubt. Daß gerade er es ſein mußte, war ihm peinlich. Und ganz im Geheimen bedauerte er aufrichtig, ſo unſatz des Freundes Ehre bloßgeſtellt zu haben. An Traute Bellinghauſen dachte er nicht. Er war feſt überzeugt, daß zwiſchen den Beiden ein inniges Verhältniß beſtand; kannte er doch Ruprechts Schwärmerei für die ſchöne Patrizierin. Doch ihm ſtand das Recht nicht zu, der Welt davon wiſſen zu laſſen; und ſo war es nur korrekt, dem Grafen Genugthuung zu bieten.

„Mein Gott, nun werden Sie ſich ſchlagen!“ rief die Schauſpielerin und ſah ſehr erſchröcken aus; „ach, wenn wir doch nicht gewettet hätten! Mir iſt der ganze Abend verdorben. Ich mag garnicht mehr hier bleiben. Wirklich nicht. Es iſt auch ſchon Mitternacht. Begleiten Sie mich zu einem Wagen, Durchlaucht. Geben Sie mir meinen Mantel, Herr v. Breitenbach. Dort iſt mein Spizentuch.“

Und die kleine Geſellſchaft brach auf, vom Wirtſ und dem hochachtungsvollen Kellner bis zur Thür gefolgt. Die Attachees verabſchiedeten ſich.

„Verfügen Sie über mich, Prinz,“ bat Breitenbach.

„Siehe jeder Zeit zu Dienſten,“ verſicherte nun auch Wittgen.

Sie trennten ſich. Und weil die Bellona nur wenige Schritte noch von hier wohnte, begleitete ſie der Prinz zu Fuß nach Haus.

Als Ruprecht Holten durch die Breite Straße ging, — er machte einen Umweg, aber es trieb ihn, einen Blick zu ihrem Fenſter hinaufzuwerfen — waren in dem Schlüterſchen Hauſe zwei Zimmer noch hell erleuchtet. In dem einen ſaß Frau Schlüter, allein mit gefalteten Händen in ihrem Lutherſtuhl völlig gebrochen. Was Eliſe ihr geſagt, war zu ſchredlich, um es begreifen zu können. Ihre Traute, ihr ſtolzes Kind, wäre einer ſolchen Schuld fähig? Ein ſo ſchmähtlicher Verdacht konnte überhaupt entſtehen? Wie war das möglich? Und die Rabened ſelbſt hatte davon geſprochen? Dann wußte es die Stadt.

Dann durfte man an Trautens Ruf zerren; ſie war vogelfrei. Ach, wie ſie über ſie herfallen werden, die ſie früher beneideten! Ach, ihr armes, armes Kind!

„Morgen muß ich mit ihr ſprechen,“ ſagte die Greiſin und ſtrich mit den zitternden Händen die ſilberweißen Löcher aus der Stirn. Dahin darf es nicht kommen. So lange ich lebe, ſoll der Name ſtückenlos bleiben.“

Und im oberen Stock, gerade über ihrem Zimmer, wachte Fritz. Er hatte den Abend dazu verwendet, Briefe zu ſchreiben. In Ruprecht, an den alten Grafen, an Eliſe. Sie waren verſiegelt. Wie ein großer Blutfleck ſah das große Bellinghauſenſche Siegel auf dem weißen Papier aus. Steil und feſt war die Schrift auf den Umſchlägen. Fritz hatte ſeine Schuld bekannt und wollte ſie einlöſen; und als er ſchrieb, hatte ſeine Hand nicht gezittert.

Doch nun lag die Feder neben einem weißen Bogen. „Siehe Traute!“ ſtand in unſicheren Zügen darauf. Nichts weiter. Und Fritz ſtarrte auf die beiden Worte, als wäre in ihnen ein Paradies enthalten. Und die Vergangenheit erwachte und noch einmal träumte der einſame Mann von Glück, nun, da er für immer davon ſcheiden wollte. Und dann ſchrieb er, wie er ſie geliebt hatte bis zum Tode, wie er ſie frei machen wollte und ihrem Glück nicht im Wege ſtehen. Daß er ihre Verzeihung erbitte für die Worte, die er noch zu ihr ſprechen mußte — ſeiner Ehre halber. Denn dazu war er feſt entſchloſſen — in Gegenwart ihrer Großmutter wollte er ihr den Check überreichen, den man ihm heute ausgeſtellt. Dann waren ſie quitt. Seiner Ehre war er das ſchuldig.

Auch dieſen Brief verſiegelte er und verſchloß ihn mit den Anderen im Schreibtisch. Dann nahm er die Lampe und ging hinüber in ihr Schlafzimmer. Leiſe, damit er nicht ſtöre.

Sie ſchlief. Ruhig und gleichmäßig hob ſich ihre Bruſt, die ſchönen Hände waren über der ſeidenen Decke gefaltet und das blaſſe, in ſeinem ſtillen Frieden rührend liebliche Antlit leuchtete wunderbar aus dem dunklen Haar hervor. Behutſam ſtellte er die Lampe auf einen Tiſch und ſetzte ſich neben ihr Lager. Er wandte keinen Blick von ihr, als wollte er ihr Bild mit in die Ewigkeit hinübernehmen.

Traute erwachte von einem leiſen Luftzug. Verwundert ſah ſie ſich um. Ihr war, als ſei Jemand hier geweſen — aber hatte ſie geträumt? Sie fuhr mit der Hand über die ſchweren Lider — was war das? Ihre Hand war feucht, als wenn — als wenn —

Aber ſie war zu ſchlaftrunken, um lange darüber nachzudenken.

Und wie hätte ſie auch wiſſen können, daß eine Thräne aus ihres Mannes Auge auf dieſe zarte, weiße Hand gefallen? —

Der Morgen dämmerte bereits, als Fritz die Augen zu kurzem, unruhigen Schlummer schloß.
Aber sein letzter Gedanke galt nicht seinem Weibe.
„Nuprecht wird es begreifen, wenn er Alles erfahren hat,“ murmelte er. „Und vielleicht wird er Mitleid mit ihr haben. Er darf sie nicht verlassen —“

14. Kapitel.

Frau Schlüter hatte Trauten sagen lassen, daß sie in der Wäschekammer auf sie warte. Von der letzten großen Wäsche waren die Tischtücher und Bettzeuge noch nicht in den Schränken eingereicht und seit einiger Zeit wurde es der alten Frau doch schwer, die schweren Leinwandstücke allein zu heben. Doch ihre Enkelin verspätete sich und als sie endlich erschien, war der größte Theil bereits eingeräumt.

„Ich glaubte, Du würdest früher kommen,“ sagte Frau Schlüter, es ist gleich acht Uhr. Oder warst Du von gestern so müde, daß Du die Zeit verschlafen hast? Nun, Kind — laß nur —“ Sie legte ein Packet sorgfältig zusammengebundener Servietten aus der Hand und ließ sich mit einem leisen Seufzer auf dem Holzschemel nieder. „Ich habe soviel zu sortiren. Seit der letzten Wäsche herrscht eine grenzenlose Unordnung in den Schränken. Damast und Leinen durcheinander, in einem Packet dreizehn, im anderen elf Stück. — Hat Dir denn Jemand beim Einräumen geholfen?“

Traute erröthete. „Nein, Großmutter.“

Frau Schlüter schüttelte leise den Kopf. Aber sie tabelte nicht; ihre Augen glitten nur müde über die breiten Schränke, in denen der kostbare Leinwand aufbewahrt war.

„Wir müssen nächstens Alles noch einmal durchsehen, Kind. Im Wäschepind darf keine Unordnung herrschen.“

Traute fühlte eine leichte Verlegenheit.

„Ich glaube, Großmutter, es war in der Zeit, da Frau von Rüttgen kam. Es ging mir so viel durch den Kopf — ich hatte gewiß Eile —“

„Es fühlen auch einige Bedeckte von denen zu vierundzwanzig Personen. Vielleicht sind auch sie in eine andere Abtheilung gekommen. Die Uebersicht fehlt mir seit kurzem. Mein Gedächtniß hat wohl gelitten. Ein schlimmes Zeichen, Kind, wenn die Hausfrau in ihrem Bereich nicht mehr Bescheid weiß. Ich werde Dir auch hier bald die Meinherrschaft überlassen.“

„Sprich nicht so, Großmutter!“

„Und warum nicht? Du mußt Dich an den Gedanken gewöhnen. Sieh mir einmal jene Bezüge herunter. Die nicht, links davon — weist Du, wie alt sie sind, Kind?“

Lieblos strich sie über das weiche Innen und faltete die einzelnen Stücke auseinander; sie betrachtete ihre geklöppelten Spigeneinsätze, die von feinstem Garn gestickten Monogramme; sie hielt sie gegen das Licht und wenn sie eine dünne Stelle in ihnen bemerkte, legte sie sie beiseite.

„Sie sind mit mir alt geworden,“ sagte sie. „Unter meinen Augen sind sie gewebt worden. Ich habe sie genäht und gestickt. Sie haben gelitten in den langen Jahren. Sieh nur, dieses ist garnicht mehr zu gebrauchen. Wir werden es zu dem alten Leinen thun. Gelegentlich kann man Binden davon machen. Wenn wir sie auch nicht selbst brauchen, was der liebe Gott gebe, ist es doch kein Fehler, sie bereit zu legen. Wie sich neulich der Gärtner mit dem Spaten den Fuß verlegte, hat es mich gefreut, dergleichen zum Verbinden zu haben. Dafür ist altes Leinen von dieser Zartheit unbezahlbar. Lege es dort hinüber, Kind, damit es nicht vergessen wird.“

„Hier bin ich immer am liebsten gewesen,“ fuhr sie nach einiger Zeit mit seltsam bewegter Stimme fort, „die dunkeln Schreine sind mir alte liebe Freunde. Sie haben mich im höchsten Glück gesehen und im höchsten Schmerz. Als ich meinen Sohn verlor, Traute, Deinen Vater, da habe ich mich hier satt geweint. Und hier erwacht die Erinnerung an ihn so lebendig — die Erinnerung an die glückliche Kindheit — an Alles, was wir zusammen erlebt haben. Siehst Du die kleinen schwarzen Striche am Gesims? Das waren die Zeichen, ob er von einem halben Jahr zum andern gewachsen. Ach, Traute, ich habe schon glückliche Stunden hier verlebt.“

So müde blickte sie um sich. Sie hatte die Hände gefaltet, ihre Haltung war gebeugt. Das schwarze Häubchen mit den langen seidenen Bändern thronte wie immer auf den weißen Locken. Aber es hatte sich etwas verschoben; gewiß beim Bücken. Und Traute fragte sich, ob diese kleine Unordnung schuld sein konnte, daß die Greisin so anders ausjah als gewöhn-

lich. Sie war so garnicht mehr die strenge Matrone mit den faltigen Zügen. Sie sah fremd aus, aber so lieb — so herzlich! Und sie lauschte den Worten der alten Frau mit einer Anbacht, als höre sie eine ergreifende Melodie. Wie wunderbar die Milde das Alter kleidet.

„In letzter Zeit habe ich oft daran gedacht, wenn ich nicht mehr sein werde. Und heute Nacht wurde mir klar, daß ich nahe am Ziele bin.“

Erstrocken eilte Traute auf sie zu.

„Großmutter!“

„Komm her, Kind, wir haben lange nicht zusammen gesprochen, wie es hätte sein sollen. Ich fürchte, Dir fehlte das Vertrauen zu mir.“

„Ach Großmutter!“

Traute kniete vor der Greisin, ihre Arme umschlangen die gebeugte liebe Gestalt. Mit unendlicher Liebe sah sie zu ihr hinauf:

„Sprich nicht so — ach, es thut mir so weh —“

„Leise strichen die welken, zitternden Finger über Trautens Scheitel.“

„Du weißt, mein armes Kind, daß Du keine bessere Freundin hast als mich. Wir Beide gehören zu einander. Du solltest in mir Deine Mutter sehen, Traute. Du schlägst die Augen nieder? Und flüchtest nicht an mein Herz? Und vertraust mir nicht?“

Das dunkle Haupt sank auf die Brust. Schwer, tief waren der armen gequälten Frau Athemzüge. Was sollte das? Was wollte die Matrone?

„Ich bin alt, Kind, bald, sehr bald werde ich nicht mehr hier sein. Ich bin müde, lebensmüde, aber das Scheiden wird mir schwer. Deinetwegen.“

Vor Trautens Augen legte sich ein Schleier; unter den Wimpern schimmerte es feucht.

„Nein, nein, Großmutter, Du wirst noch lange bei mir bleiben. Du bist so gesund und so kräftig — wie kamst Du mir so sprechen?“

„Hörtest Du nie von dem gefallenen Reis, der über Nacht gefallen? Er kam so schnell, so unerwartet — ich fühle deutlich, daß er gekommen ist. Und ich kann auch nicht mehr, wie ich möchte.“

„Du wirst Dich erholen. Ich will Dich so pflegen, ich will Tag und Nacht bei Dir sein — und wenn Du Dich wieder kräftig fühlst, setzen wir uns zusammen an Deinen Nähtisch, wie früher. Ach, es war so schön! Und wenn es dunkel wird, zünden wir die messingene Dellampe aus Papas Arbeitszimmer an. Und dann bereite ich den Thee — gerade wie früher. Ach, welch glückliche Stunden haben wir in Deinem Schlafzimmer erlebt!“

„Aber wie weit liegen sie hinter uns. Sie werden nicht wiederkommen, Traute.“

„Doch, Großmutter, sicher, wenn Du nur willst.“

Frau Schlüter beugte sich zu ihr herab und küßte sie auf die Stirn.

„Ich hatte einen so häßlichen Traum — ein ander Mal will ich ihn Dir erzählen. Aber es wurde mir angst um Dich — ich sah Dich allein — sag, Kind, wo ist denn Dein Mann?“

(Fortsetzung folgt.)

5) Abenteuer in Mexiko.

(Schluß.)

Die feindlichen Hiaquis engten ihn mehr und mehr ein, so daß er trotz größter Anstrengung nicht vorzudringen vermochte. Seine Kräfte waren fast erschöpft, als die Barricade entfernt wurde und seine Stammesgenossen mit den übrig gebliebenen Mexikanern vorbrachen, um ihm Hilfe zu bringen. Am ganzen Körper blutend stürmte Ufacame dennoch von Neuem auf die bestürzten Feinde ein. Wilde Flucht war die Folge dieses letzten Angriffs, die Hiaquis fielen wie das Gras vor dem Schnitter. Banderas wandte sein Roß, suchte in der Flucht sein Heil und mit ihm seine Gefolgschaft. Als die Sonne unterging, war das Gefecht gewonnen, welches mit kurzer Unterbrechung volle 15 Stunden gewüthet hatte.

Denselben Abend noch galoppirte ein Mann von Guaymas nach Rancho, es war der Küster. Lange suchte er den Leichnam des Fremdes vergeblich, endlich fand er ihn und mit den Armen denselben zärtlich umschließend, rief er aus: „Oh, mein Bruder

nicht länger mehr kann ich Dich beschützen, die Freude meines Lebens ist dahin!"

Lange Zeit heftete er den Blick auf ihn und schien darüber nachzudenken, ob und in welcher Weise der entseelte Leichnam ihm noch Vortheil bringen könne. Jetzt war er mit sich einig, öffnete ein Messer, schmitt die Ohren des Freundes mit zarter Sorgfalt ab, und wickelte sie in sein Tischtuch.

"Oh, Casillas!" sagte er, die kostbaren Reliquien verbergend, "vielleicht hast du eine Todsünde begangen. Ich werde Dir noch einen letzten Beweis der Zuneigung geben, welche mich während Deines Lebens mit Dir verband und selbst todt sollen Dir die Dienste eines Freundes noch gewidmet sein!"

Darauf bestieg er das Pferd und ritt heimwärts. Nach einigen Tagen war der Rest des Geldes, welches die Patrioten in dem Zollamt gefunden hatten, verschwunden, und an den Schaß erinnerte nichts als Ochoas Quittung, die sich in der leeren Kasse fand. Man mußte zu einer gezwungenen Anleihe schreiten, denn drohende Nachrichten erreichten Guanmas. General Tovar, froh darüber, Ochoa die Verantwortlichkeit für die Ereignisse der letzten Tage aufbürden zu können, verwickelte noch immer auf seinem Landstg.

Da erblickte man eines Tages einen großen Kauffahrer, der wahrscheinlich volle Ladung an Bord hatte, auf offener See, sein Kurs ging nach Guanmas. Welch ein glückliches Ereigniß für die Insurgenten. Jetzt war Ansicht vorhanden, durch hohen Zoll die Schatzkammern von Neuem zu füllen. Früh am Morgen des folgenden Tages bestieg ich die Höhen, welche die Stadt und dem Hafen übersehen lassen. Ueber der blendenden Azurfarbe der See und in der helleren des Horizonts entfaltete ein Schiff seine großen Segel und steuerte der Küste zu. Während ich seinen Kurs aufmerksam verfolgte, fühlte ich plötzlich eine Hand auf meiner Schulter und mich umwendend, gewahrte ich Ochoa vor mir.

Sein Kopf war verbunden, der breitkrämpige Hut warf einen starken Schatten über das fahle, verschwärmte Gesicht; die Blässe kontrastirte aber seltsam mit den in unheimlichem Feuer glühenden Augen.

"In der Stunde der Noth sendet uns der Himmel dieses Schiff," sagte er, gierige Blicke nach den Hafen richtend. Doch plötzlich stieß er den fürchterlichsten Fluch aus, den die spanische Sprache beherrscht: „Halt! Sieh dort! Die Hölle mischt sich darein!"

Auf der Ebene bemerkte ich eine Staubwolke, aus welcher hervor man ein rothes Banner sich erheben sah, die Hufe einer zahlreichen Kavallerie wühlten den Staub auf.

"Es ist der Gouverneur-General, welcher daher zieht," sagte Ochoa, die Fäuste ballend. „Nur einen Tag später und wir würden ihn besiegt oder bestochen haben!"

Ob ein Rundscharfer diese Nachricht nach Guanmas getragen hatte, oder wodurch das Gerücht von dem Herannahen der Regierungsgewalt sich verbreitet hatte, weiß ich nicht. Genug, wir sahen von den Höhen, auf denen wir Posto gefaßt hatten, plötzlich in der Stadt eine rege Bewegung und große Unruhe. Wüthenden Blickes starrte Ochoa auf diese Scenen, ohne sich von der Stelle zu rühren. Einige Augenblicke später stieß er eine schreckliche Verwünschung aus.

"Die Memmen! — die Verräther! — die Thoren!" schrie er und schleuderte den Hut auf den Boden, „dort sind die unsern, sie zerstreuen sich, da ist Gutierrez zu Pferd! Wird er die Gefährten sammeln? Nein, er galoppirt fort" und „Halt!" donnerte er in nutzloser Raserei, es konnte ja die Stimme die Stadt nicht erreichen. „Ach dort, siehe den tapferen Tovar, er wenigstens wird nicht fliehen! Nein, nein!" raste er weiter und ballte die Hände. „Oh, Alles ist verloren, auch er flieht; — die Memmen! — Die Verräther! Das Gesetz schreiet die, welche vor dem Geheul der Indianer nicht erzitterten. Doch, noch bin ich hier!" sagte er, indem er an die Brust schlug. Trotz seiner großen körperlichen Schwäche jagte er mit einem Muth der Verzweiflung über die scharfen, steilen Felsenriffe dem Thale zu. Muthlos verfolgte ich den verwegenen Reiter. Er erreichte glücklich den Marktplatz in der Stadt, wo er sich in die Mitte des wildbewegten Treibens stürzte und dann verschwand. Bald wurde es in dem Orte still; des Gouverneurs Truppen zogen in Guanmas ein. Durch sonderbares Zusammentreffen ging der reiche Kauffahrer, dessen Erscheinen von Neuem die Hoffnungen der Insurgenten belebt hatte, in demselben Augenblick in dem Hafen vor Anker, als die Kavallerie und indianische Infanterie des Gouverneurs die Stadt besetzten. Die Häupter der Verschwörung, Ochoa eingeschlossen, waren in die entlegentsten

Winkel Sonoras entflohen und erwarteten Amnestie. Sie kam freilich erst spät. General Tovar war glücklicher, sein hoher Rang bewahrte ihn, von den politischen Stürmen erreicht zu werden. Das Gouvernement von Sonora, welches für einige Zeit unbesetzt blieb, wurde ihm bald wieder anvertraut. Ufacame war der Häuptling aller Guaymas geworden, er verbrannte die Wohnstätte des verbannten Banderas und hielt mit Guaymas Frieden. Nach Beschluß des Provinzial-Gouvernements fehrt Zamora-Dortas, der Schreiber im Zollamt, bescheiden an seinen Schreibtisch zurück, als ob er nimmer die Rolle eines Helden in der blutigen Fehde, welche ich eben beschrieben habe, gespielt hätte. Casillas, diese blasse, melancholische Erscheinung und sein tragisches Geschick sind noch frisch in meiner Erinnerung. Ein dunkles Geheimniß schwebt noch immer über den Motiven des Berrathes, den er beabsichtigte und der ihm das Leben kostete. Der Küster vergaß des unglücklichen Freundes nicht, wanderte vielmehr von Haus zu Haus, zeigte überall die Ohren vor und eröffnete eine Subskription, um Messen für die Seele des Freundes lesen zu lassen. Fromme Personen ließen sich beim Anblick dieser Reliquien rühren, sodas seine Einnahme nicht gering war. Ob aber der Küster das Geld zu dem frommen Vorhaben verwandte, darf billig bezweifelt werden. Casillas Tod wie sein Leben kam dem Küster zu Gute. Dieser überlebende Freund legte für die Wahrheit des spanischen Sprichwortes:

„Los dineros del sacristan,
Cantando vienen y cantando se van.“

das beste Zeugniß ab. (Wörtlich: „Des Küsters Geld kommt durch Singen und geht durch Singen;" oder „wie gewonnen so zerronnen.") Er verlor in einer einzigen Nacht beim Würfelspiel in früher erwähnter Strandtheipe an Ochoa all' sein gestohlenes und erbetteltes Gut.

Das Unglücksschiff Drummond-Castle.

London, 21. Juni.

„The Drummond-Castle" ist ein Unglücksschiff. Am 29. Juli 1883 wurde in der zweiten Kajüte desselben der berühmte Fenier und Kronzeuge Carey von dem Fenier-Genossen O'Donnell wegen seines Verrathes erschossen. Carey war bekanntlich das Haupt der berühmten Phönix-Part-Mörder, welche Lord Cavendish und Burke im Phönix-Parc zu Dublin erdolchten. Nach seiner Verhaftung wurde er „Kronzeuge", verrieth seine Mitverschwörer, die gehängt wurden, während er selbst begnadigt und von der englischen Regierung heimlich nach Südafrika befördert wurde. Die Fenier entdeckten jedoch das Geheimniß und sandten O'Donnell heimlich mit auf die Reise. Kurz vor dem Ziele schoß dieser den in der Kajüte sitzenden Carey nieder. Das Schiff hieß damals „Melrose" und wurde später umgetauft. Jetzt ruht es mit seiner blutigen Geschichte auf dem felsengerissenen Boden von Quessant.

Wie das Unglück geschehen, wird vermuthlich ein Geheimniß bleiben, „bis die See ihre Todten herausgiebt". Alle Sachverständige stimmen darin überein, daß eine Anzahl unterirdischer Felsen das Meer bei jenen Inseln an der Küste der Bretagne so gefährlich macht, daß kein großer Dampfer sich in ihre Nähe wagen darf. Die einzige sichere Route nach England liegt in einem Umweg weit westlich von Quessant. Nun finden sich aber an jener Stelle des Ozeans sehr starke und veränderliche Strömungen, welche möglicherweise bei dem trüben Wetter das Schiff ostwärts trieben, ohne daß der Kapitän es merkte. Ein Seemann will sogar wissen, daß die unterirdischen Felsen in jener Gegend eine noch unerklärte Wirkung auf den Kompaß ausüben, welche die Schiffsführer in die Irre führen. Viele können sich daher der Ansicht nicht erwehren, daß die Katastrophe, der Verlust so vieler, blühender Menschenleben und die Trauer, welche derselbe über Hunderte von Familien gebracht, zu vermeiden gewesen wären, wenn die Dampfschiffgesellschaften weniger auf Schnelligkeit und mehr auf Sicherheit ihrer Schiffe bedacht wären. Daß der Dampfer „Drummond-Castle" zur Zeit des Unglücks mit der sehr bedeutenden Geschwindigkeit von 14 Knoten pro Stunde fuhr, ist von den Ueberlebenden konstatirt worden, er dampfte also mit voller Geschwindigkeit, wie sie nur bei freiem Fahrwasser am Tage üblich ist, bei Nacht und Nebel mitten in die gefährlichste und klippenreichste See der Welt hinein.

Das letzte Schiff, welches den Unglücksdampfer sah, war wahrscheinlich die von Brest nach Cardiff dampfende „Berfa“. Zwischen 11 und 12 Uhr Nachts bemerkte der erste Offizier derselben vier Seemeilen von Quessant einen großen, elektrisch erleuchteten Passagierdampfer, der direkt auf die Insel zukampte. Der Offizier jagte zu seinem Ausguck-Posten: „Wenn der Mann so weiter fährt, wird er bald festhängen. Hoffentlich sieht er den Leuchtturm!“ Die ominöse Prophezeiung muß sich unmittelbar darauf erfüllt haben.

Die Insel Molène ist ein kleiner, ungefähr zweihundert Meter breiter Felsen. Darauf sind ein paar Fischerhütten, ein Gasthaus und eine Telegraphenstation. Ungefähr dreißig Fischer, Bretons, die nur bretonisch sprechen und vom Krebsfang leben, wohnen darauf. Höchstens drei oder vier sprechen französisch. Die Küste gilt selbst für Fischer, die sie genau kennen, für äußerst gefährlich, und die Inselbevölkerung hat infolge ihrer dadurch bedingten Isolirung ihren primitiven keltischen Charakter bewahrt. Bei schlechtem Wetter sind die Inselbewohner oft wochenlang vom Festland abgeschnitten.

An der nordwestlichen Spitze der ungefähr 10 Kilometer langen Insel befindet sich ein Leuchtturm, dessen Licht bei klarem Wetter auf eine Entfernung von 33 Kilometer zu sehen ist. Die Durchfahrt zwischen Quessant (englisch: Ushant) und dem östlich gelegenen kleinen Inseln Dalamel, Molène &c. &c., der Frombeursund, hat eine Tiefe von 180 bis 240 Fuß. An der südlichen Einfahrt dieses Sundes liegt das verhängnisvolle Riff, auf das der „Drummond-Castle“ aufgefahren ist, die Pierres Vertes, etwa 6 Kilometer südöstlich von der Südspitze Quessant. Bei niedrigem Wasserstande sieht man den Felsen aus der See hervorragen.

Von Interesse sind noch die folgenden von dem geretteten Marquardt mitgetheilten Details:

Als ein ihm unbekannter Passagier, der bei Tagesanbruch noch mit ihm und dem vierten Offizier Ellis sich an den von ihnen zu einer Art Floß zusammengebundenen Trümmern festhielt, vor Erschöpfung in die Fluthen fiel, suchte ihn Marquardt beim Rettungsgürtel festzuhalten. Derselbe löste sich jedoch los und der arme Mensch versank. Danach begann Ellis alle Hoffnung auf Rettung aufzugeben. Er blieb jedoch auf dem Floß, da er sich an dasselbe angebunden. Marquardt glaubt, er starb um neun Uhr Morgens, doch könne er länger gelebt haben. Um jene Zeit wendete sich die Fluth und das Floß löste sich auf. Marquardt ergriff einen Sparren und war im Stande, sich daran festzuhalten. Bald darauf sah er ein Fischerboot und rief es mit dem letzten Rest seiner Kräfte an, erhielt aber keine Antwort. Darauf muß er das Bewußtsein verloren haben, denn als er seine Augen wieder öffnete, sah er den braven Fischer Berthéle über sich gebeugt. Derselbe hatte ihn auf der Heimfahrt im Wasser bemerkt und in sein Boot genommen, wo er ihn mit der liebevollsten Sorgfalt behandelte. Das war gegen Mittag und Marquardt war über 12 Stunden im Wasser gewesen.

Zuerst kurz nach dem Sinken des Schiffes hörte er Angstschreie und Hilferufe. Diese dauerten eine Zeit lang fort, starben aber allmählich hin im Laufe der Nacht. Anfangs trug ihn die Fluth der Insel zu und später seewärts. Die Nacht war bitterkalt. Seine Beine waren die ganze Zeit über im Wasser.

Auf dem Heimwege sichte Berthéle noch die Leiche eines kleinen Mädchens, eines Töchterchens des ebenfalls ertrunkenen Passagiers Ned. Berthéle erzählt: „Ich war seit sechs Uhr Morgens draußen auf der See. Ungefähr zwei Seemeilen von Quessant sah ich zwei Körper. Ich ruderte auf den ersten zu, ergriff ihn beim Hosenknopf und hob ihn in das Boot. Es war Marquardt. Als ich fand, daß er noch Bewußtsein hatte, ruderte ich auf den Andern zu, der mir ein Offizier zu sein schien (dies war Ellis). Ich rief noch ein anderes Boot herbei, doch ehe wir ihn erreichten, war er verschwunden. Ich bemühte mich dann, Marquardt zu erwärmen, und endlich gelang es mir, ihn wieder zu beleben.“

Allerlei.

Ein Brief vom Nordpolfahrer André. Der kühne Polar-Reisende André, welcher den Pol, wie mehrfach mitgetheilt, auf dem

Luftballon erreichen will, hat an Herrn Laurez Swendsen in Kopenhagen einen Brief gerichtet, dessen interessanter Inhalt dem „Vol. Anz.“ vom Adressaten zur Verfügung gestellt worden ist.

Tromsø, 13. Juni.

Heute Morgen trafen wir hier in Tromsø ein. Die Einfahrt war herrlich, und während des Aufenthaltes hier haben wir uns des prächtigsten Wetters erfreuen können. Die Tromsøer erklären, sie haben in diesem Jahre noch nicht so schöne Tage wie gestern und heute gehabt. Zwar liegt der Schnee ringsum auf den Höhen und Abhängen, aber unten in Tromsø herrscht vollständige Sommerhitze. Die neugeborenen Nordpolfahrer können sich an der Mitternachts-sonne nicht satt sehen und unser Franzose geht wie in einem Traum einher. Das Angenehme des hiesigen Aufenthaltes wird durch den lebenswürdigen Empfang, den man uns gesendet hat, wesentlich erhöht. Der Stiftsamtman, die Beamten des Post-, Telegraphen- und Zollamtes außer vielen Andern erfüllten unermülich alle unsere Wünsche, und die Stadt ist prächtig flaggengeschmückte Touristen besichtigen unser Fahrzeug auswendig und inwendig, laden uns ein, bitten um unsere Autographen u. s. w. Der Zweck unseres Besuches hier ist ja bald erreicht; die letzten Steinkohlen fallen jetzt in den Schiffstaum hinab, die Tauben girren in ihren Käfigen auf dem Hinterdeck und die Geologen werden innerhalb einer Stunde an Bord kommen. Die Chronometer-Vergleichungen und die magnetischen Bestimmungen sind beendet und die astronomischen Instrumente sind geprüft worden. Der Eisloose ist an Bord. Die Post mit Zeitungen bis zum 9. Juni ist uns zu Händen gekommen und fortwährend treffen Depeschen von Freunden und Bekannten des In- und Auslandes ein. Alle diese Mittheilungen und Glückwünsche sind zwar äußerst willkommen, aber von Norden, wovon die wichtigsten Nachrichten erwartet werden, kommt nichts. Man glaubt, daß die Eisverhältnisse auf der Westküste Spitzbergens günstig sind, aber zuverlässige Mittheilungen darüber haben wir noch nicht erhalten können. Im Großen und Ganzen spielt es doch keine Rolle. Wir müssen in jedem Fall uns dorthin begeben und werden dann selbst sehen können, ob das Eis wie Eis oder Wasser aussieht. Laut der hier angestellten Nachforschungen befindet sich kein Lebensmittel-Depot auf Spitzbergen. Es war deshalb wohl bedacht von uns, so viel mitzunehmen, daß wir dort oben 3. B. auf der Däneninsel oder der Amsterdamininsel ein kleines Depot niederlegen können. Wir haben somit drei Petraitelini: die grönländischen Kolonien, Spitzbergen und Franz-Josephs-Land. Auch auf den Neufibirischen Inseln befinden sich einige Depots. Wenn wir aber auch nicht darauf rechnen können, auf Spitzbergen einen gedeckten Tisch zu finden, wenn wir denn nicht selbst den Schmaus zu Stande bringen, so dürfen wir doch darauf rechnen, daß, was wir deponiren, in Ruhe und Frieden bleibt. Wenigstens wird hier behauptet, daß die letzte Plünderung eines Depots auf Spitzbergen einen solchen Unwillen erregte, daß die Hüter von der Bevölkerung fast gelockt worden wären. Sie wurden hart bestraft und dies ist Allen in so frischen Andenken, daß es von einer Wiederholung eines solchen Verbrechens abzuwenden muß. Unser Depot wird wahrscheinlich im Hause des Engländers Bille untergebracht werden, das Haus liegt an der nördlichen Seite der Däneninsel, bei Danes gate. Was habe ich noch hinzuzufügen, außer, daß wir in einigen Stunden von hier abegeln, froh und vertrauensvoll. Ich wünsche, daß Jeder das ungünstigste, ruhige Vertrauen wahrnehmen könnte, das alle an Bord Anwesenden befeelt. Ein Jeder würde von diesem Vertrauen erfüllt werden und ebenso sorglos wie wir dem künftigen Schicksal der Expedition entgegensehen.

S. A. André.

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— In den neuesten Hefen (17 und 18) des Prachtwerkes „**Unser Bismarck**“ von G. W. Allers und Hans Kraemer (Union, Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig) finden wir eine reiche Fülle prächtiger Zeichnungen, die uns das Leben und Wirken unseres größten Staatsmannes vor Augen führen. Durchweg sind es Schilderungen aus Varzin, dem pommerischen Lieblingsland des Fürsten, der, im Jahre 1867 von ihm erworben, gewissermaßen den Siegespreis seiner ersten historischen That darstellt. Erinnerungen aus der Jugendzeit waren es, die Bismarck nach Pommeren zogen, wo er einst auf dem väterlichen Stammgut Kniephof vollendeten Studien erstmalig als selbständiger Landwirth gewirkt, seine Beamtenlaufbahn begonnen, seiner Militärpflicht genügt und als Kreisdeputirter auch seine parlamentarischen Sporen verdient hatte. Die interessantesten Schilderungen Hans Kraemers bilden zu den landschaftlichen und figürlichen Allerschen Zeichnungen eine werthvolle und willkommene Ergänzung.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto T hiele Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.